

«Ich wollte meine Frau nicht verletzen»

Ein Mann erzählt, warum er seine Partnerin geschlagen hat – bis sie einen Schädelbruch erlitt.
Fachstellen warnen vor zunehmender Überforderung, Ohnmacht und Gewalt während des Shutdown

Fabienne Riklin

«Wir hatten uns wieder einmal gestritten, meine Frau und ich. Wie so oft gings um die Ernährung unserer neunjährigen Tochter. Ich war wütend, sehr sogar. Sie hatte mich einen Waschlappen genannt. Ich fühlte mich provoziert und wollte sie zur Rede stellen. Deshalb bin ich ihr hinterher ins Badezimmer. Dort habe ich sie mit beiden Händen an den Schultern gepackt. Habe sie geschüttelt, sie angeschrien: Das sagst du mir nicht. Dann ist sie mit dem Kopf gegen das Lavabo geknallt. Sie hat einen Schädelbruch erlitten. Meine Frau sagt: Ich hätte sie weggeschleudert wie ein Ball. Das wollte ich nicht. Ich wollte meine Frau nicht verletzen. Ich wollte, dass sie mir zuhört. Wenn ich heute an jenen Frühlingsabend nach dem Lockdown zurückdenke, wird mir elend. Ich bin zu weit gegangen.»

So wie Daniel, dem 49-jährigen Qualitätstechniker, der anonym bleiben möchte, geht es derzeit vielen. Die Pandemie und die Shutdown-Wochen nagen an den Nerven, stressen, fördern innerfamiliäre Konflikte. Was viele vermuteten, spiegelt sich nun in den Zahlen wider. Bei der Kantonspolizei Aargau zum Beispiel nahmen die Interventionen wegen häuslicher Gewalt vergangenes Jahr um 12 Prozent zu. Und auch in Bern und Zürich sind die Fallzahlen gestiegen.

Die Krux an der Gewalt in den eigenen vier Wänden: Nur die wenigsten Fälle landen auf dem Tisch der Polizei. Vieles bleibt ungeklärt. Auch Daniels Frau hatte keine Anzeige erstattet. Allerdings stellte sie ihrem Mann ein Ultimatum: «Noch ein Schlag, und ich bin weg.»

Das ist Daniel eingefahren.

«Ich liebe meine Frau. Bis zu diesem Vorfall bin ich ihr gegenüber nie handgreiflich geworden. In unserer Ehe hatte ich sie vielleicht dreimal fest an den Schultern gepackt.

Meistens habe ich in die Luft oder gegen die Wand geboxt. Manchmal auch gegen das Sofa gekickt. Ich hatte versucht, meine Aggression in den Griff zu bekommen. Geklappt hat es nicht. Am Ende bin ich mehrmals pro Woche ausgetickt. Manchmal aus dem Nichts. Meist aber, wenns ums Thema Essen oder die Zeitplanung ging. Schon ein Wort dazu genügt, und ich sehe rot. Nach der Tat wurde mir klar, so kann es nicht weitergehen. Ich brauche Unterstützung.»

Solche bieten Beratungsstellen für Täter und Täterinnen an. Eine davon ist Konflikt.Gewalt. Die Beratungen an den sechs Standorten im Land haben im Corona-Jahr zugenommen: um etwa 10 Prozent auf über 1000 insgesamt. Während des Lockdown war es allerdings noch ruhig – umso stärker sind die Anfragen danach gestiegen. Ähnlich wie jetzt wieder nach den Festtagen.

«Während einer aussergewöhnlichen Situation reissen sich viele zusammen, geben sich Mühe», sagt Berater und Therapeut Andreas Hartmann von Konflikt.Gewalt. Doch die Probleme verschwinden damit nicht. «Wer einmal zuge schlagen hat, wird es ziemlich sicher wieder tun», sagt Hartmann. Gewalt sei eine Wiederholungstat. Und mit jedem Mal würden sich die Abstände reduzieren und die Brutalität sich steigern.

80 Prozent der Menschen, die sich bei Konflikt.Gewalt melden, sind Männer. Etwa die Hälfte von ihnen hat bereits zugeschlagen, die andere befürchtet, es zu tun. Manche haben es einmal getan, andere Dutzende oder Hunderte Male. Die meisten attackieren ihre Partnerinnen und kommen in die Beratung, sobald sie realisieren: Das war zu viel, das war zu brutal, das will ich nicht mehr.

Bei Daniel hat der Lockdown im Frühling alles verschlimmert.

«Auf einmal waren wir alle immer daheim: meine Frau, meine Tochter und ich. Manchmal hatte ich das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen, auch wegen der



Viele sind wegen Corona am Anschlag: Das kann in Gewalt enden

Foto: Getty Images

Bevormundungen des Bundesrats. Jetzt, im Shutdown, schleicht sich das Gefühl wieder ein. Mit all den Massnahmen, der Maskenpflicht. Aber ich habe mich organisiert. Ich gehe weiter ins Büro, meine Frau auch. Und zum Glück sind die Schulen noch immer offen. So ist unser Alltag nicht ganz über den Haufen geworfen.»

Wie sich die Pandemie auf innerfamiliäre Konflikte und Gewalt

auswirkt, haben die beiden Psychologinnen der Hochschule Luzern, Paula Krüger und Seraina Caviezel Schmitz, untersucht. Über 1000 Erwachsene haben sie im August und auch Ende November befragt. Für die Gewaltforscherinnen ist klar: Je länger die Corona-Krise dauert, desto akuter ist die Gefahr von Reibereien.

«Das nicht absehbare Ende ist ein Nährboden für Konflikte», sagt Krüger. Bei gut einem Viertel der Befragten kam es während des Lockdown und im Sommer zu

Spannungen. Etwa 5 Prozent haben Gewalt erlebt. Krüger ist besorgt. «Aktuell sind viele wieder zurückgeworfen auf die eigenen vier Wände, Kontakte sind eingeschränkt, das Wetter ist schlecht, die beruflichen Sorgen vieler nehmen zu. Das ist keine gute Lage.»

Wie angespannt die Situation in vielen Familien derzeit ist, zeigt sich auch in den Frauenhäusern. Alle sind derzeit fast voll oder ganz belegt. «Viele Familien und Paare sind am Anschlag, sind erschöpft von der Pandemie», sagt Lena

John, Koordinatorin der Dachorganisation der Frauenhäuser der Schweiz und Liechtenstein. «Dies führt dazu, dass Risikofaktoren, die zu häuslicher Gewalt führen können, verstärkt werden.»

Daniel lernt in der Beratung, anders mit seiner Wut umzugehen.

«Ich weiss, was ich tun kann, wenn sie mich überkommt. Dann denke ich beispielsweise an die gelb-schwarze Marmorkugel, die mir meine Frau geschenkt hat. Ich stelle mir vor, wie ich sie in der Hand halte und wie mich das glücklich macht. Gelernt habe ich auch, gelassener zu bleiben. Ich ziehe mich eher zurück. Vor allem aber weiss ich, meine Gefühle zu deuten. Denn meist schlage ich zu, wenn ich mich ohnmächtig fühle. Ohnmächtig, nicht mehr weiterzuwissen, nicht zu meiner Frau durchzudringen.»

Martin Schmid weiss, wovon Daniel spricht. Seit über 20 Jahren arbeitet er mit Gewalttätern. Er ist Leiter der Bewährungshilfe des Amtes für Justizvollzug Solothurn sowie der kantonalen Beratungsstelle Gewalt. Schmid sagt: «Jemand der schlägt, tut es nie aus der Position des Stärkeren heraus, sondern aus Hilflosigkeit.»

Schmid ist überzeugt: Analog zu den gesetzlich verankerten Opferberatungsstellen bräuchte es auch solche für Täterinnen und Täter. Doch diese fehlen vielerorts. «Dabei haben es die Gewalt ausübenden Personen in der Hand, die Gewaltspirale zu stoppen.»

Tatsächlich sind nur die wenigsten Gewalttäter renitent. «Viele wissen im Innersten, dass sie so eigentlich nicht leben wollen», sagt Hartmann von Konflikt.Gewalt. Veränderung sei möglich. «Auch wenn manche Männer erst in der zweiten oder dritten Beziehung realisieren, dass das Problem bei ihnen selbst liegt.»

Daniel weiss es.

«Ich wünsche mir, das wäre alles nie passiert. Meine Frau hat noch heute Schmerzen. Und doch kann ich nicht garantieren, dass es nie wieder vorkommt.»